

St. Nikolaus und Mariahilf

Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks

Franz-Heinz Hye

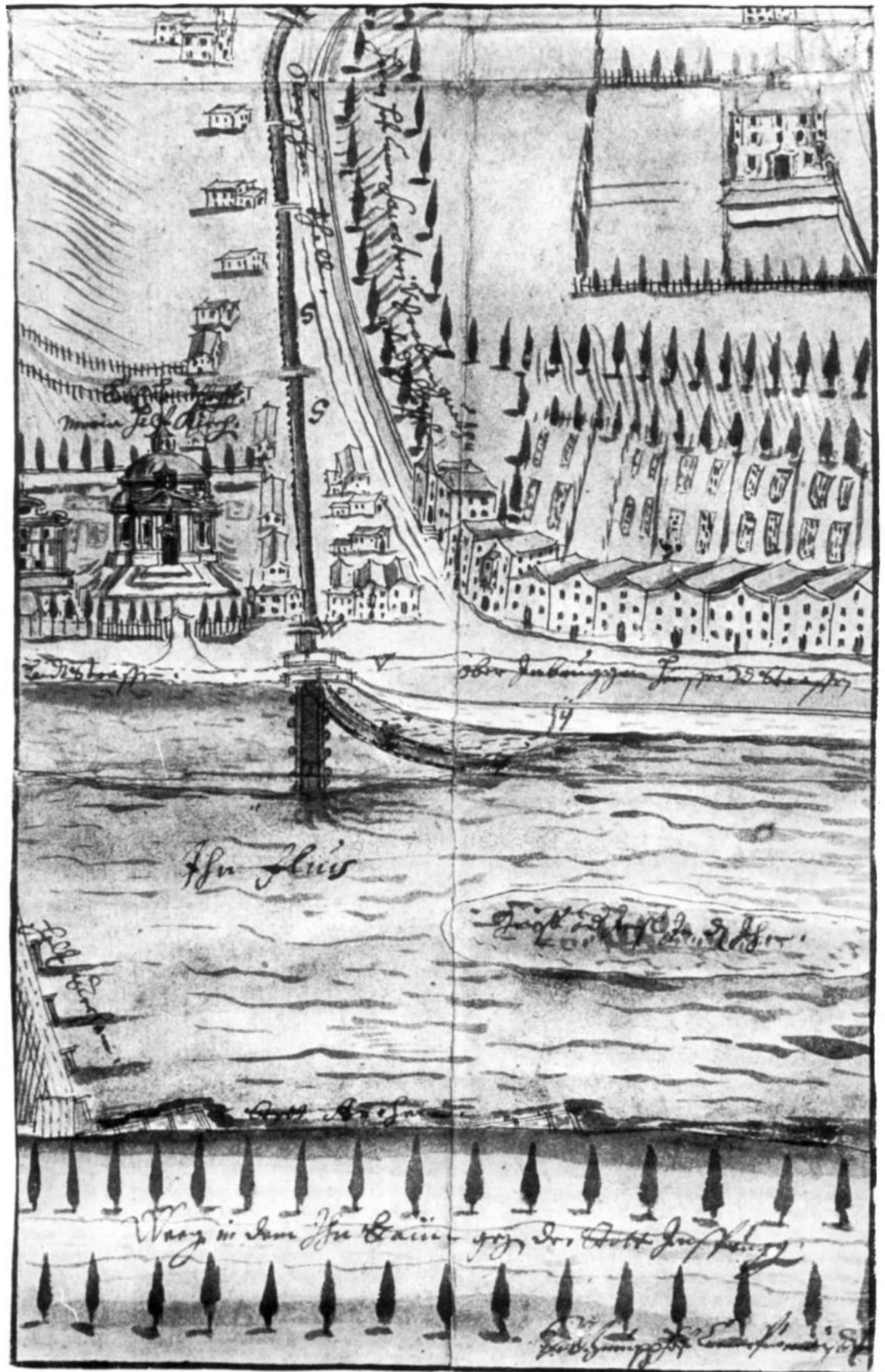
1. Die Anfänge

Am Beginn unserer Ausführungen über den ältesten Stadtteil Innsbrucks, also über die Anfänge dieser Stadt an der zu allen Zeiten wichtigen Straße über den Brennerpaß, ist es notwendig, daran zu erinnern, daß die Anfänge Innsbrucks nicht am rechten, sondern am linken bzw. nördlichen Ufer des Inn-Flusses liegen. Dies ist um so bemerkenswerter, als in der Römerzeit und in den folgenden Jahrhunderten der Schwerpunkt des Straßenverkehrs auf der rechten bzw. südlichen Seite des Inntales lag. Dort erhob sich spätestens seit dem dritten Jahrhundert nach Christi Geburt im Bereich des heutigen Prämonstratenser-Chorherrenstiftes Wilten

die römische Militär- und Handelsstation *Veldidena*, von wo die römische Staatsstraße entlang dem südlichen Talhang über Amras in das Unterinntal (vgl. das Fenster S. 1042), bzw. über Völs gegen *Teriolis* (Martinsbühel) führte, in dessen Nähe die Straße den Inn übersetzt hat.

Auch im frühen Mittelalter scheint sich der Verkehr noch über diese alten Straßen und Wege abgewickelt zu haben. Die erste Anlage der Burg von Amras anstelle des heutigen Schlosses war ja nur sinn- und wirkungsvoll, wenn von hier aus ein Hauptverkehrsweg beherrscht und beschützt werden konnte, welche Möglichkeit nur so lange gegeben war, solange die alte Römerstraße

von Wilten über Amras und Ampass in das Unterinntal noch als solcher benützt worden ist. — Und welche Bedeutung der Amraser Burg beigemessen wurde, ersieht man einerseits daraus, daß die Grafen von Andechs gelegentlich auch Grafen von Amras (z. B. Comes Otto de Omeras) genannt wurden, und andererseits aus der Tatsache, daß Herzog Heinrich der Stolze von Bayern hoffen konnte, den streitbaren Grafen Otto (II.) von Andechs dann empfindlich zu treffen, wenn er dessen Burg zu Amras stürme und zerstöre, was sich im Jahre 1133 zugetragen hat. Die Macht der Andechser war durch die Zerstörung von Amras zwar nicht gebrochen, aber es ist auch in keiner Weise überliefert,



Der westliche Teil der oberen Anbruggen auf dem Plan des Höttinger Baches von Hofkammer-Bau-
 meister Johann Martin Gump (1693). Original im Stadtarchiv
 Innsbruck. (Photo: Margarete Hye)



Die alte St.-Nikolaus-Kirche, wie sie von 1655 bis 1881 bestanden hat. Originalphotographie im Pfarramt St. Nikolaus.

daß die Andechser ihre Amraser Burg nach 1133 wieder aufgebaut hätten. Von einer regen Bautätigkeit, dem vermutlichen Wiederaufbau der Burg hören wir erst 1288, also zu einer Zeit, in der die Andechser schon längst (1248) ausgestorben waren und sich die Burg im Besitz der neuen Landesherren, der Grafen von Tirol-Görz befand. Es darf daher angenommen werden, daß die Grafen von Andechs, die als Vögte der Fürstbischöfe von Brixen Herren der Grafschaft im Inntal zwischen den Gewässern Melach und Ziller und damit auch Herren der am linken Talhang liegenden Dorfsiedlung Hötting waren, nach der Zerstörung

ihrer Amraser Burg den Schwerpunkt ihrer Macht im Inntal von der rechten auf die linke Talseite verlegt und im Zusammenhang damit am Fuße Höttings eine neue Marktsiedlung angelegt haben. Ob die dortige Innbrücke schon vorher bestanden hat oder ebenfalls erst damals erbaut worden ist, läßt sich nicht feststellen. Sicher jedoch ist, daß diese Innbrücke ebenso wie die genannte linksufrige Marktsiedlung, welche in späteren Urkunden als „An- oder Ynbruggen“, d. h. als Siedlung an der Brücke bzw. an der Innbrücke, bezeichnet wird, vor dem Jahre 1180 bestanden hat. Sicher ist auch, daß diese Marktsiedlung territorial und per-

sonell als schmaler Uferstreifen unterhalb des Bruggfeldes zwischen dem Höttinger Bach im Westen und dem Steinbruchbach (auch Weiherbach genannt) im Osten aus dem Verband der alten Dorfgemeinde Hötting herausgeschnitten worden ist, wobei die Bewohner der neuen Marktsiedlung hinsichtlich ihrer landwirtschaftlichen Bedürfnisse weiterhin mit denen von Hötting gleichberechtigt blieben. Dementsprechend enthält auch bereits das ältest-überlieferte Höttinger Dorfweistum, welches um 1437/62 aufgezeichnet wurde, die Bestimmung: „Item, auch habent unßere Herren von Jnspruck Holz und Waid mitsampt uns ze niessen“, welche gemeinschaftliche Wald- und Weidenutzung der Gemeinde Hötting und der Stadt Innsbruck hinsichtlich der Waldungen bis zur gegenseitigen Aufteilung des Höttinger Waldes in den Jahren 1750 bis 1760 praktiziert worden ist. Die gemeinsame Beweidung der Talwiesen hingegen ging allmählich und in dem Maße zurück, in dem die städtischen Ackerbürger von einst im Laufe des 19. Jahrhunderts ihre zumindest teilweise landwirtschaftliche Selbstversorgung aufgaben und die Weidegründe besiedelt wurden. Auch die alte Innsbrucker Stadtalm, die An- bzw. Unbrüggl Alm, liegt inmitten des bis 1756 gemeinsamen Höttinger und Innsbrucker Almendwaldes.

Daß mit der Anlage der neuen Marktsiedlung an der Innbrücke auch eine Verlagerung des Hauptverkehrsweges von der Römerstraße über die Brücke zum neuen Markt erfolgte, versteht sich von selbst. Eine neuerliche Rückverlegung des Hauptverkehrsstromes von der linken auf die rechte Talseite brachte erst wieder in unseren Tagen der Bau der Inntal- und Brennerautobahn.

Die neue Marktsiedlung an der Brennerstraße wuchs rasch an, so daß sie sich schon 1180 am linken Uferstreifen beengt fühlte. Aus diesem Grunde und sicherlich auch mit der Absicht, die Innbrücke vollends in seine Hand zu bekommen, erwarb Graf Berchtold (V.) von Andechs im genannten Jahre kraft eines Tauschvertrages vom oben erwähnten Stift Wilten das Areal der hiemit begründeten Innsbrucker Altstadt, zunächst aber nur mit dem Wunsche, den Marktplatz nun hierher verlegen und die Marktsiedlung hier vergrößern zu können. Wörtlich sagt Graf Berchtold in der betreffenden Vertragsurkunde: „Forum nostrum trans pontem poneremus.“

Wie sehr sich der Schwerpunkt des wirtschaftlichen und politischen Lebens im Markt an der Innbrücke, der spätestens seit 1209 den Status einer Stadt genoß, mit der Verlegung des Marktplatzes vom linken auf das rechte Ufer ebendorthin verlagert hat, zeigt eine Urkunde von 1320, in welcher der Tiro-

ler Landesfürst, König Heinrich von Böhmen, seinem Landrichter im Inntal mit Nachdruck in Erinnerung bringen mußte, daß die Häuser „enunt der Pruken, die an der Gassen stent, da man hin uf gen Hetingen get“, nicht zu Hötting bzw. zum Landgericht, sondern zur Stadt Innsbruck gehören und dem Stadtgerichte unterstehen (StAl., Urk. n. 26). Die Wechselbeziehung zwischen der alten Marktsiedlung des 12. Jahrhunderts jenseits der Brücke und dem von einer Ringmauer umschlossenen Stadtkern scheint demnach um diese Zeit derart lose gewesen zu sein, daß Ortsunkundige glauben konnten, Anbruggen gehöre zu Hötting.

Auf diese irriige Auffassung geht möglicherweise auch jener eigenartige Rechtsbrauch zurück, wonach Verbrecher, deren Straftaten vom Hoch- oder Blutgericht abzuurteilen waren, vom Innsbrucker Stadtrichter nicht an der Stadtgrenze, sondern „mittend der Ynpruggen“, also mitten auf der Innbrücke an den Landrichter von Sonnenburg übergeben werden mußten (Moeser, S. 205). Auch heute noch wird der alte Zusammenhang zwischen dem Stadtteil St. Nikolaus-Mariahilf mit der Altstadt bzw. die Tatsache, daß letztere aus der Siedlung am linken Innufer hervorgegangen ist, gelegentlich übersehen. So z. B. enthält der der Altstadt und den Stadterweiterungen Innsbrucks „bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts“ gewidmete Band 38 der Österreichischen Kunsttopographie (Wien 1972) kein Wort über Innsbrucks ältesten Stadtteil, der freilich nach 1180 seine Bedeutung als Kopf verloren hat und dann zum letzten der Glieder geworden war. Letzteres zeigte sich auch darin, daß am Ostrand dieses Stadtteiles das Innsbrucker Leprosenhaus, das Sondersiechen- oder Infektionsspital der Stadt eingerichtet worden ist (vgl. unten!).

Am Ende dieses Kapitels sei noch erwähnt, daß das Kloster Wilten wohl noch aus der Zeit vor dem Bau der hiesigen Innbrücke das Recht der Überfuhr besaß und vermutlich, solange es hier keine Brücke gegeben hatte, an ihrer Stelle eine Innfähre betrieb. Im Tauschvertrag von 1180 hat sich das Stift den Fortbestand dieses Fährrechtes ausdrücklich ausbedungen – man konnte damals ja noch nicht wissen, ein wie langes und vielgestaltiges Leben die Innsbrucker Innbrücke entfalten würde. Doch als rund 700 Jahre später Johann Mahlschedl Ritter von Alpenburg von 1836 bis 1868 an der Stelle des 1873/75 erbauten und noch bestehenden Innsteges, rund 600 Meter östlich der alten Innbrücke, eine Fähre betrieb, scheint es das Stift geflissentlich unterlassen zu haben, dagegen sein altes Fährrecht geltend zu machen.



Die Bäckerbühelgasse gegen Süden. (Photo: Margarete Hye)

In der St.-Nikolaus-Gasse, der alten Hauptstraße der Anbruggen. (Photo: Margarete Hye)



2. Die untere Anbruggen

Was den Grundriß der oberen und unteren Inn- oder Anbruggen anbelangt, so dürfte derselbe sicherlich schon im 12. Jahrhundert in seinen wesentlichen Zügen ausgeprägt worden sein. Als solche sind einerseits die direkte Verbindung der alten Unterinntaler Landstraße (d. i. die heutige Weiherburggasse) durch die St.-Nikolaus-Gasse und die obere Innstraße zur Innbrücke sowie andererseits die von der Innbrücke steil zur alten Oberinntaler Landstraße (d. i. die heutige Schneeberggasse) ansteigende, bereits oben erwähnte Höttinger Gasse zu bezeichnen. Alte Straßenzüge bzw. Wege stellen auch die von der St.-Nikolaus-Gasse abzweigenden Gäßchen, die Holz- oder Bäckerbühelgasse sowie die Dienzner- oder Fallbachgasse dar, während die Kirch- oder Schmelzergasse erst nach 1540 über den alten Hofziegelanger hinunter angelegt worden ist.

Mit dieser Grundgestalt weist die Anbruggen als schmale, der Länge nach von einer Hauptstraße durchzogene Marktsiedlung zwischen Berghang und Fluß weitgehende Übereinstimmung mit anderen mittelalterlichen Marktgründungen in Tirol auf, wobei besonders an Meran, Klausen und Rattenberg zu erinnern ist. Während sich aber bei diesen Städten die Weiterentwicklung vom Markt zur Stadt und auch deren späteres Leben stets auf demselben Grund und innerhalb derselben Umgrenzung vollzogen hat, brachte es im Falle von Anbruggen dessen besonders günstige verkehrsgeographische Lage an der hier den Inn überschreitenden

Brennerstraße mit sich, daß hier sogar noch vor der Stadtwerdung eine räumliche Ausdehnung und Vergrößerung erfolgte, ein Umstand, der Rattenberg nie, Meran und Klausen aber erst im Zuge von Eingemeindungen im 20. Jahrhundert beschieden war. Zum Unterschied von den genannten drei Städten erhielt die Anbruggen jedoch niemals Ringmauer oder Burg, welche beiden Elemente einer städtischen Befestigungsanlage hier allein für die „Statt“, d. h. für die heutige Innsbrucker Altstadt rechts des Inn, vorbehalten blieben. Gegenüber der ummauerten Stadt war die Anbruggen nämlich spätestens nach 1209 nur noch ein zum Innsbrucker Burgfriedens- bzw. Stadtgerichtsbezirk gehöriger offener Vorort.

Einen neuen Hauptstraßenzug erhielt die Anbruggen, als am Ende des 15. Jahrhunderts mit allen Mitteln damaliger Straßenbaukunst, durch Felsabsprengungen und kleine Brückenbauten entlang dem steilen Nordufer des Inn ein „Neuer Weg“ von der Anbruggen nach Mühlau bzw. Arzl (vgl. das Fenster, S. 1567) geschaffen worden ist, womit die durch ihre Steilheit und Enge mehr als beschwerliche alte Landstraße an der Weiherburg vorbei in dieser Funktion ausgedient hatte. Für die Finanzierung der Pflasterung der neuen Straße wie überhaupt der Hauptstraßenzüge in Innsbruck und hinauf bis zum Bergiselsattel (im Bereich der Südgrenze des Stadtteiles Wilten) verlieh König Maximilian I. am 21. Februar 1500 der Stadt das Recht, in der zur Pradler Sillbrücke (vgl. das Fenster, S. 1177) führenden Silbergasse

(= Universitätsstraße), bei dem nach Wilten führenden Vorstadttor sowie namentlich beim städtischen Kalkofen in der unteren Anbruggen (d. i. beim Hause Innstraße Nr. 97) ein Weggeld einzuheben.

Mit der neuen Landstraße verlor aber nicht nur die alte Landstraße ihre Bedeutung, sondern mußte auch die St.-Nikolaus-Gasse ihre ursprüngliche Hauptstraßenfunktion an die Innstraße abtreten. Hier entstanden nun einige neue und stattliche Bauten, wie das geradezu platzbildende Haus Innstraße Nr. 81 oder der spätere Gasthof zum Elefanten (1661–1910), d. i. das Haus Nr. 87.

Auch das bemerkenswerte Portal des Gasthofs zur Eiche (Haus Nr. 85), welches eine interessante Vermengung von Formen der Spätgotik und der Renaissance darstellt, weist auf diese durch die neue Landstraße angeregte Baufreudigkeit im 16. Jahrhundert hin. Ein wenn auch nur bescheidener, von 1535 bis 1548 betriebener Erzbergbau am Neuen Weg neben dem Weiher- oder Steinbruchbach (der 550 m lange Stollen dieses Bergbaues wurde 1944 bei der Anlage der dortigen Luftschutzstollenanlage von innen her angefahren) hat sicherlich auch etwas zur Belebung der dortigen Wirtschaft beigetragen.

Im Gegensatz dazu begegnet uns schon wenige Jahre nach der Inbetriebnahme des Neuen Weges für die alte Hauptstraße die abfällige Bezeichnung „Katlachn“ oder „Kotlacke“, welcher seit 1517 (nicht 1506) nachweisbare Name noch heute als Spitzname, aber für ganz St. Nikolaus, lebendig ist. Die Ursache für diese wenig schmeichelhafte Bezeichnung war vermutlich der Umstand, daß kurze Zeit zuvor in den ungepflasterten Boden der St.-Nikolaus-Gasse die hölzernen, an ihren Kupplungsstellen undichten Wasserleitungsrohre der von der Tuffbachquelle oberhalb der Weiherburg in die Stadt hinter verlegten Hofwasserleitung vergraben worden sind, wodurch der dortige Straßeboden mehr als nur durch das Regenwasser aufgeweicht wurde und „kotig“ war.

Dessenungeachtet befand sich an diesem Straßenzug nicht weit oberhalb der Sondersiechenkirche ein Gewerbebetrieb, der der alten Landstraße zur höchsten Ehre gereicht: Es war die seit 1503 nachweisbare Glocken- und Geschützgießerei am Gänsbichl, wo u. a. 1509 von Peter Löffler die erste der großen Bronzestatuen des (leeren) Grabdenkmales Kaiser Maximilians I. in der Innsbrucker Hofkirche gegossen worden ist (es ist das Standbild König Ferdinands von Portugal). Mit dem Tode Josef Georg Müllers (Miller) stellte diese Gußhütte im Jahre 1854 ihren Betrieb ein. An ihrer Stelle soll nun eine moderne Wohnanlage gebaut werden. Vom alten Baubestand ist nur noch das an

Grabstein des letzten Glockengießers am Gänsbichl in den Friedhofsarkaden von St. Nikolaus.
(Photo: Margarete Hye)



seiner Südseite mit einem Glockenfresko gezielte Wohnhaus des Gießers erhalten (= Fallbachgasse Nr. 22).

Knapp unterhalb der Gießerei befand sich anstelle des Hauses Weiherburggasse Nr. 1 noch eine andere denkwürdige Stätte: Es war die bis 1731 benützte öffentliche Hinrichtungsstätte, etwas verniedlicht das „Köpfplatzl“ benannt. Die Anlage derartiger Stätten an vielbegangenen Straßen und Plätzen wurde von der alten Strafrechtspflege bevorzugt, um die abschreckende Wirkung des Strafvollzuges zu verstärken. Im Nachruf auf die alte Landstraße darf der Hinweis auch auf dieses Stück blutgetränkte Erde nicht fehlen.

Waren im 16. Jahrhundert an der Nordseite der Innstraße westlich neben dem Hofziegelanger und dem städtischen Kalk- und Ziegelofen einige neue Wohnhäuser entstanden, so wurde das Gebiet südlich der Innstraße, zwischen ihr und dem Inn-Fluß noch lange Zeit vorwiegend von privaten und öffentlichen Zweck- und Gewerbebauten eingenommen, die überdies zumeist Holzbauten waren. Wegen der deshalb stets zu befürchtenden Brandgefahr wird im Jahre 1540 ausdrücklich bemerkt, daß hier die Zuleitung von Brunnenwasser um so wichtiger sei, „nachdem der Ennde vil hulzine Heuser, aber wenig Wasser darbey und (eine Wasserleitung) in Fewrsnot hoch zu Guettem erspriesen wurd.“ Im einzelnen befanden sich hier, abgesehen von einigen wenigen Wohnbauten, folgende Gebäude: Im Bereich westlich der Fallbachmündung waren die landesfürstliche „Waasenmeister-Behausung“, also Innsbrucks erste Wasenmeisterei, und eine Färberei. Auf dem Areal des 1863/64 im Stil der Neugotik erbauten städtischen „Schulpalastes“ (Innstraße 36) befanden sich die „Hof-Porhütte“ (zum Bohren der hölzernen Brunnenrohre) und daneben die „Weegmacherhütte“. Anschließend folgten im Gebiet des 1865 begründeten Malfatti-Instituts die städtische „Brunnenrohrhütte“ an der Holzlande, der „Herrschaft Stein- und Ziegelhütte“, eine Nagelschmiede und daneben zwei Rotgerbereien. Hinter dem vermutlich 1732 erbauten Gasthaus Engl (Innstraße Nr. 22) vorbei gelangte man alsbald zum Holzlagerplatz neben der Behausung des Stadtzimmermeisters, in deren Nachbarschaft sich bis 1712 die Lande- und Abladestelle der Innflößerei ausdehnte. Dieser weite, bis zur Innbrücke reichende Platz wurde jedoch wesentlich verkleinert, als hier 1712 das Zucht- und Strafearbeitshaus errichtet worden ist, welches noch heute unter der Bezeichnung (Militär-Einquartierungs-) Turnus-Vereinshaus, Innstraße Nr. 2, besteht.

Der 1875/76 als Innsbrucker Stadtpark ange-



Das um 1540 entstandene Portal des Gasthofs zur Eiche, welches eine bemerkenswerte Verbindung gotischer Stilelemente mit solchen der Renaissance darstellt. (Photo: Pfaundler)



Spätgotisches Kreuzigungsrelief mit der ältesten erhaltenen Darstellung des hl. Bischofs Nikolaus von Myra in der Anbruggen (Haus Höttinger Gasse Nr. 1). (Photo: Margarete Hye)

legte heutige Waltherpark mit dem Flößerkreuz ist das letzte unverbaute Gebiet, welches von der alten Innsbrucker Floßlande übriggeblieben ist. Vereinzelte Floßfahrten und Landungen werden zwar noch bis 1904/1905 erwähnt, als eigentlicher Verkehrsträger im Güter- und Personenverkehr zwischen dem Oberinntal und der Landeshauptstadt

endete die Flößerei jedoch mit dem Bau der Eisenbahnlinie über bzw. durch den Arlberg 1883/84. Auf den Ansichten der Stadt Innsbruck, die sehr häufig Floße am Inn zeigen, begegnet dieses Verkehrsmittel letztmals im Jahre 1882.

Der ehemalige Lager- und Abladepplatz an der Floßlande war allerdings, wie ein Plan

Das 1865 eröffnete, seit 1873 als Altersheim benützte Malfatti-Institut, gestiftet vom Innsbrucker Kaufmann Alois Malfatti (gestorben 1895); Lithographie von Carl Redlich (Sammlung Dr. Hans Hochenegg).



Der Neubau des St. Josef-Knabeninstitutes unter der Leitung der Ehrw. Schulbrüder zu Innsbruck.

aus diesem Jahre zeigt, schon 1835 mit regelmäßigem Baumwuchs versehen, hatte also zu diesem Zeitpunkt seine alte Funktion, wie sie auf der Stadtansicht Matthäus Merians von 1649 oder auf den Rindlerschen Stadtplänen von 1712 und 1723 deutlich erkennbar ist, bereits verloren.

Eine erste Zierde für diese Grünanlage bildete der schöne St.-Joachims-Brunnen, welcher eine bewegte Vorgeschichte aufzuweisen hat. Im Jahre 1709 vom Innsbrucker Bildhauer Ingenuin Lechleitner geschaffen und in der Maria-Theresien-Straße aufgestellt, wanderte der Brunnen 1734 auf den neuen Platz vor dem 1717/23 erbauten Innsbrucker St.-Jakobs-Dom, von wo er 1801 wieder an seinen ersten Standort zurückkehrte, bis er schließlich um 1851 in die neue Grünanlage am alten Floßabladeplatz übertragen worden ist.

Als weitere Zierden dieses Parks folgten 1877 das schöne Metallstandbild des Minnesängers Walther von der Vogelweide und 1903 das Denkmal für den in der unteren Anbruggen geborenen Gründer der Innsbrucker Freiwilligen Feuerwehr, Franz Thurner (1828–1879).

In Entsprechung zu der oben dargelegten, doch ziemlich dichten Ansammlung von amtlichen und privaten Gewerbebauten und -betrieben vor allem im Bereich zwischen der Innstraße und dem Innufer bestand ein Großteil der Wohnbevölkerung an der unteren Anbruggen aus Handwerkern und Gewerbetreibenden. Besonders galt dies, wie Heinz Moser dargelegt hat, von den Innsbrucker Maurern und Steinmetzen, die „fast durchwegs... in den heutigen Stadtteilen St. Nikolaus und Hötting siedelten“.

3. Die obere Anbruggen

Während der unterhalb bzw. östlich der Innbrücke liegende Teil der Anbruggen bis ins 18. Jahrhundert stets vom Transitverkehr durchzogen werden mußte, bildete der oberhalb oder westlich der Innbrücke liegende Teil dieses Stadtteiles lange Zeit nur eine Art abseits liegendes Anhängsel, geradezu einen Appendix. Die dortige schöne Häuserzeile, die knapp vor dem Höttinger Bach in das Kirschtal nordwärts abbiegt, dürfte in ihrer heutigen Gestalt aber sicherlich ebenso alt sein wie ihr schmuckes Gegenstück am westlichen Teil der Innstraße.

In diesem Zusammenhang muß jedoch erwähnt werden, daß ein Großteil der Häuser der oberen und unteren Anbruggen, und zwar insgesamt 48, am 16. November 1473 einem Brand zum Opfer gefallen sind. Es darf daher angenommen werden, daß die Anbruggen Häuser bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts noch in Holz- bzw. Fachwerkbau erbaut worden sind und daß



Der 1709 von Ingenuin Lechleitner geschaffene St.-Joachims-Brunnen, welcher sich seit ca. 1851 in der Grünanlage des Waltherparks befindet. (Photo: Margarete Hye)

der Wechsel zum Stein- und Ziegelbau hier erst nach diesem Großbrand erfolgt ist. Der Verkehr vom Oberinntal, vor allem aber jener, der über den Seefeldler Sattel oder über den Fernpaß von oder nach Süddeutschland zog, betrat oder verließ Innsbruck bis zum Ende des 16. Jahrhunderts noch nicht durch die Höttinger Au am Talboden, sondern entlang der vor Hochwasser geschützten Hangterrasse durch die Schneeberg- und Höttinger Gasse. Erst nachdem „erstmalig 1595 und dann wieder 1649 die landesfürstliche Regierung zusammen mit der Stadt Innsbruck eine neue, gerade und ebene Landstraße durch die Höttinger Au und Ulfiswiesen... erbauten“ (O. Stolz), hat die obere Anbruggen ihr einstiges Dornröschendasein gründlich gegen geschäftiges Verkehrsleben verwechselt — die verhältnismäßig vielen Gasthäuser an diesem kurzen Straßenstück vom Höttinger Bach zur Innbrücke sowie eine erst 1928 aufgelassene Hufschmiede dortselbst geben davon beredete Kunde.

Abgesehen vom Durchgangsverkehr bildete die obere Anbruggen bis 1889 auch den Zu-

gang zu dem westlich des Höttinger Baches, also auf Höttinger Boden zwischen dem Inn und der Landstraße liegenden Innsbrucker Schießstand, welcher seit 1652 als die „Erzfürstliche Haupt-Schießstatt“ bezeichnet worden ist (J. E. Bauer). Das dortige Schießstandsareal wurde übrigens 1863 der Stadtgemeinde Innsbruck einverleibt. Nachdem dieser Schießstand 1889 den Tiroler Landeschützen als Kaserne übergeben worden war, wurde 1893 in der Arzler Innau ein neuer Landeshauptschießstand errichtet, der im letzten Jahrzehnt, durch das Olympische Dorf verdrängt, 1970 in die ehemalige Arzler Schottergrube im Eggenwald verlegt worden ist.

Ihren am 22. Dezember 1873 vom Innsbrucker Gemeinderat beschlossenen Namen „Mariahilfstraße“ verdankt die obere Anbruggen — bis dahin „Obere Innbrückenstraße“ genannt — dem Umstande, daß sie von Innsbruck zu der auf Höttinger Boden stehenden Mariahilfkirche führt, welche 1647/1649 von den Tiroler Landständen verlobt und erbaut worden ist als Dank dafür, daß Tirol — abgesehen von einzelnen Einfällen im nördlichen Grenzbereich — von der Furie des 30jährigen Krieges verschont geblieben ist.

An die einstige oberhalb der Landstraße bis 1938 gültige Grenze zwischen Hötting und Innsbruck am Höttinger Bach erinnert heute noch die eigenartige Tatsache, daß ein und derselbe Straßenzug zwei Namen trägt: östlich des Baches „Mariahilfstraße“, westlich davon „Höttinger Au“.

Nachdem im Zuge der Josephinischen Pfarregulierung die obere Anbruggen wie auch ein Teil der Innstraße (westlich vom Turnusvereinshaus) der im Jahre 1786 bei der Mariahilfkirche errichteten Lokalkaplanei und späteren Pfarre gleichen Namens zugeordnet worden ist, entstand seither die irriige Auffassung, daß „Mariahilf“ auch ein eigener Stadtteil sei. Für den Kenner der Stadtgeschichte werden die obere und die untere Anbruggen jedoch stets eine siedlungsgeschichtliche Einheit, eben den ältesten Stadtteil Innsbrucks, die Anbruggen, darstellen.

4. Adelige Ansitze an der Anbruggen

Die Anbruggen war aber nicht nur ein Handwerkerviertel, hier logierten auch einige Adelige. Die Lage ihrer Wohnhäuser und besonders die Lage der wenigen wirklichen und vermeintlichen Ansitze im westlichen Teil der Innstraße, in der Höttinger Gasse und am Anfang des Kirschtals zeigt jedoch eine deutliche Distanz des Adels namentlich von der St.-Nikolaus-Gasse oder „Kotlakken“, wo sich laut des Maria-Theresianischen Katasters von 1779, Nr. 460, nur die Behausung des Herrn Johann Anton von

Mohr befand (St.-Nikolaus-Gasse Nr. 11 bis 13).

Als wirklicher Ansitz ist das Haus Innstraße Nr. 17 zu bezeichnen, welches 1567 auf die Bitte des damaligen Besitzers hin von Erzherzog Ferdinand II. (in Tirol 1564–1595) zum adeligen Ansitz „Rainfels“ erhoben worden ist. Über die Lage dieses von Nikolaus Türing d. J. anstelle einer Brandruine von 1546 erbauten Hauses sagt die betreffende Urkunde, daß es „außerhalb unser Stat Jnsprucks vor der Jnpruggen gelegen“, d. h. daß es außerhalb der ummauerten Stadt, jedoch innerhalb des Burgfriedens- oder Stadtgerichtsbezirkes von Innsbruck liegt (E. Stockhammer, S. 86 ff.). Im obzitierten Maria-Theresianischen Kataster wird dieses Objekt (Nr. 428) nur als grundzinsfreie Behausung, nicht ausdrücklich als Ansitz bezeichnet.

Von dem nach seinem Erbauer, Johann Baptist von Ettenau, benannten Ansitz „Ettenau“ (Höttinger Gasse Nr. 25) hingegen konnte bisher keine förmliche Erhebung zum Adelsitz aufgefunden werden. Im Maria-Theresianischen Kataster, Nr. 413, wird Ettenau allerdings als grundzinsfreier „adeliche(r) Ansitz“ bezeichnet. Dieser markante, einen annähernd quadratischen Grundriß aufweisende Ansitz wurde vermutlich nach Plänen des Hofkammer-Baumeisters Johann Martin Gump um 1693/1700 erbaut. Eine in den Garten westlich hinter dem Hause führende schmiedeeiserne Türe zeigt in gelungener Filigranarbeit das Wappen von Abt Sebastian Stöckl (1790–1819) des Zisterzienserklosters Stams und erinnert daran, daß sich der Ansitz während der Regierungszeit Stöckls, spätestens aber seit 1796 bzw. bis 1807 im Besitz dieses im letztgenannten Jahre von den Bayern aufgehobenen Klosters befunden hat, was ebenso wie die Türe selbst bisher völlig übersehen worden ist.

Als dritter alter Ansitz der Anbruggen wird gelegentlich mit der Bezeichnung „Bruckfeld“ das Haus Kirschengasse Nr. 6 genannt. Es befand sich tatsächlich meist in adeligem Besitz. Eine Privilegierung dieses Hauses als Adelsitz ist jedoch nicht bekannt. Der obgenannte Hofkammer-Baumeister Johann Martin Gump nennt das Haus auf seinem im Innsbrucker Stadtarchiv befindlichen Plan des Höttinger Baches von 1693 „Herrn Hofcamer-Secretari v. Graben Gueth unnd Schlössl“. Im Maria-Theresianischen Kataster, Nr. 379, wird es nur schlechthin als „Behausung“ bezeichnet und als dem Kloster Frauen-Chiemsee mit 2 Gulden Grundzins unterworfen ausgewiesen.

Der sogenannte Ansitz Rauschenstein (Innstraße Nr. 38) wurde erst 1871/72 erbaut.

An dieser Stelle sei auch eine noch weitgehend erhaltene Sommerhaus- und Garten-



Holzrelief und Zunftzeichen der alten Hufschmiede an der oberen Anbruggen (Mariahilfstraße Nr. 14) (Photo: Pfandler)

anlage des ausgehenden 18. Jahrhunderts am Bruckfeld (Innstraße Nr. 23a) angeführt, die sich um 1779 im Besitz des Herrn Dekans von Bruneck, Joseph Mathias von Ingram, befand und im 19. Jahrhundert als Niederlassung für ein Nonnenkloster gedient haben soll.

5. Das Leprosenhaus und die St.-Nikolaus-Kirche

Während es für uns heute vollkommen selbstverständlich ist, die untere Anbruggen als St. Nikolaus zu bezeichnen, birgt gerade diese Bezeichnung ein noch nicht gänzlich gelöstes Problem in sich. Die älteste Nachricht über das Leprosenhaus, welches sich bis 1789 an der St.-Nikolaus-Gasse zwischen dem dortigen Friedhof und dem Hause Nr. 33 befunden hat, datiert aus dem Jahre 1313 und besagt, daß der Innsbrucker Stadtrat verfügt habe, „das man nyemands in das Siechenhaus ein(n)emen soll, er sey dann bey der Stat gezogen und geboren“. In einer Urkunde des Stadtarchivs von 1333 (Nr. 51) wird dieses Haus dann ausdrücklich als Anstalt der „Sondersyechen“ bezeichnet und

damit klar vom Stadtspital zum Hl. Geist unterschieden. Die Betreuung der Leprosen, und zwar in Innsbruck und in der Nachbarstadt Hall, besorgte eine Bruderschaft, die „confraternitas infirmorum leprosum extra muros oppidorum Jnsprugk et Hallis“, für deren Wohltäter Bischof Leonellus de Chierregatis von Concordia am 20. September 1497 in Hall einen Ablaßbrief ausgestellt hat (StAl., Urk. n. 550). Welchen Heiligen diese Bruderschaft als ihren besonderen Schutzpatron verehrte, wissen wir nicht. Es darf jedoch angenommen werden, daß es der hl. Nikolaus von Tolentino (gest. 1305), ein italienischer Augustinereremit, war, der selbst in der Krankenseelsorge tätig gewesen und als Patron einer Armen-Seelen-Bruderschaft bekannt ist (O. Wimmer, S. 343 f.). Eine dem hl. Nikolaus geweihte Kirche oder Kapelle hat es nämlich vor 1655 weder bei den Sondersiechen noch sonstwo im Stadtteil links des Inn gegeben. Andererseits aber wird die um 1500/01 erbaute und am 3. Dezember 1502 zu Ehren der hl. Gottesmutter Maria, des hl. Bischofs Wolfgang und der hl. Elisabeth geweihte Kirche beim Leprosenhaus schon wenige Jahre später (1505) als St.-Nikolaus-Kapelle oder -Kirche bezeichnet.

Wenn die Brixner Diözesanbeschreibung von Tinkhauser-Rapp, Bd. 2, S. 227 angibt, die Kirche sei „am 3. December 1502... zu Ehren U. L. Frauen, des h. Nikolaus, St. Wolfgang und der h. Elisabeth geweiht worden“, so beruht hier die Nennung des hl. Nikolaus auf einem Irrtum. Der betreffende Passus in der im Innsbrucker Stadtarchiv befindlichen Original-Weiheurkunde von 1502 Dezember 3 (Nr. 592) lautet vielmehr: Weihbischof Konrad von Brixen beurkundet, „quod nos capellam de novo erectam... circa domum leprosum extra civitatem Ysprugkh... in honore sanctissime Marie virginis ac sanctorum Wolfg(angi) episcopi et Elizabeth vidue, quorum reliquias ac sanctorum Mathie apostoli, Alexii et magni abatis confessoris, Kyliani episcopi et martyris, de undecim mille virginibus et de ligno sancte crucis et aliorum sanctorum reliquias, quorum nomina scripta sunt in libro vite in ipso altari inclusimus, sepevimus ac solempniter consecravimus, instituentes festum dedicationis capelle et altaris predictorum dominica proxima post Philippi et Jacobi apostolorum perpetuis futuris temporibus celebrari“.

In dieser Weiheurkunde findet sich also nicht der geringste Hinweis auf den hl. Nikolaus. Sein Name scheint weder bei den Kirchenpatronen noch bei den hier hinterlegten Reliquien, weder bei der Fixierung des Kirchweihfestes noch bei den oben nicht zitierten Ablaßfesttagen auf. Dessenungeachtet bezeichnet schon eine Urkunde von

1505 (StAl., Urk. Nr. 608) die dortige kleine Kirche als „Sand Niclas Cappellen“. Die zweite Nennung des hl. Nikolaus in Verbindung mit der Sondersiechenkirche stammt aus dem Jahre 1506. Damals goß der oben genannte Glockengießer am Gänsbichl, Peter Löffler, für diese Kirche eine leider nicht mehr erhaltene Glocke u. a. mit einem Abbild des hl. Nikolaus und der Inschrift: „O sancta Maria mater Dei et sanctus Nicolai (!) orate pro nobis Deum“ (Neue Tiroler Stimmen 1881, Nr. 270).

Die Erklärung dafür, daß die der hl. Maria geweihte Sondersiechenkirche mit dem hl. Nikolaus in Verbindung gebracht und vom Volksmund sogar nach ihm benannt worden ist, dürfte in dem Umstande zu finden sein, daß die obgenannte Leprosenbruderschaft, die offenbar den hl. Nikolaus von Tolentino als ihren Schutzpatron verehrte, ihre Andachten und hl. Meßfeiern seit 1501/02 selbstverständlich in dieser Kirche beim „domum leprosorum“ in Innsbruck, zuvor vielleicht in der Haller St.-Nikolaus-Pfarrkirche abgehalten hat. Der hl. Nikolaus von Tolentino war jedoch bei der Bevölkerung und bei den theologisch sicher nicht geschulten Bruderschaftsmitgliedern bei weitem nicht so bekannt wie sein in der Haller Pfarrkirche verehrter Namensvetter, der kinderfreundliche hl. Bischof Nikolaus von Myra, der aber nirgends als Patron der Kranken oder der Krankenpfleger begegnet. Es kam daher bei der Bevölkerung offenbar zu einer Verwechslung dieser beiden Heiligen, was dazu geführt hat, daß spätestens seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts der hl. Bischof von Myra als der Patron der Sondersiechenkirche betrachtet worden ist. Das älteste er-

haltene bildhafte Zeugnis dieser Auffassung bildet ein spätgotisches Kreuzigungsrelief am westlichen Eckhaus zu Beginn der Höttinger Gasse, dessen südwestliche Schmalseite eine weibliche Heilige, wohl die hl. Elisabeth, und dessen nordöstliche, der Sondersiechenkirche zugewandte Schmalseite den hl. Bischof Nikolaus von Myra zeigt.

Erst als die Sondersiechenkirche infolge eines Erweiterungsbaues im Jahre 1655 neuerlich geweiht worden ist (die Weiheurkunde ist zur Zeit nicht auffindbar), dürfte der hl. Bischof Nikolaus auf Grund der im Volksmund gebräuchlichen Bezeichnung der Kirche zu ihrem Hauptpatron erhoben worden sein. Nachdem die 1786 zum Zwecke der allgemeinen Seelsorge der unteren Anbruggen zur Lokalkaplanei erhobene Kirche in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts für die unterdessen stark vermehrte Einwohnerzahl von St. Nikolaus zu klein geworden war, wurde sie im Herbst 1881 abgerissen und an ihrer Stelle 1882/85 der heutige Neubau im Stil der Neugotik aufgeführt. Waltraud Palme-Comploy sagt von diesem Neubau mit vollem Recht: „Innsbruck besitzt mit der Kirche St. Nikolaus Tirols schönste Sakralarchitektur des 19. Jahrhunderts, errichtet nach den Plänen eines der profiliertesten Baumeister seiner Zeit, des Wiener Dombau-meisters Friedrich von Schmidt.“

Literatur:

Johanna Gritsch: Die Glocken Peter Löfflers. In: Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum, Bd. 20/25, 1940/45, S. 55–78.
 Dieselbe: Schmiedeeisengitter in Stams. In: 700 Jahre Stift Stams 1273–1973, S. 105–117.
 Franz-Heinz Hye: Wann wurde Innsbruck Stadt? In: Amtsblatt der Landeshauptstadt Innsbruck, Jg. 35, 1972, Nr. 4, S. 1–3.

Derselbe: Zur Geschichte des Ansitzes Ettenau (Höttinger Gasse Nr. 25). In: Ebenda, Jg. 37, 1974, Nr. 10, S. 20.

Derselbe: Zur Geschichte des Höttinger Waldes. In: Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, NF, Bd. 5, 1974, S. 139–148.

Karl Karner: St. Nikolaus – Innsbruck „Die Koat-lack'n“. Innsbruck o. J.

Hans Katschthaler: Das landesfürstliche Büchsenhaus auf dem Gänsbühel. In: Tiroler Heimatblätter, Jg. 41, 1966, S. 31–64.

Karl Moeser: Stand dem Stadtgerichte Innsbruck auch die hohe Gerichtsbarkeit zu? In: Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs, Jg. 16/17, Innsbruck 1919/20, S. 193 bis 256.

Heinz Moser: Die Steinmetz- und Maurerzunft in Innsbruck (= Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, NF, Bd. 4), Innsbruck 1973.

Waltraud Palme-Comploy: Zur Geschichte des Neubaus der St.-Nikolaus-Kirche in Innsbruck. In: Veröffentlichungen der Universität Innsbruck, Bd. 85, Innsbruck 1973, S. 363–372.

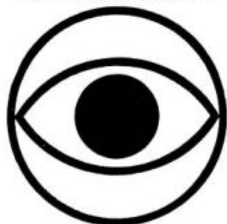
Erwin Stockhammer: Die Ansitze in Innsbruck und seiner nächsten Umgebung (= Schlern-Schriften Bd. 202), Innsbruck 1961.

Otto Stolz: Quellen zur Geschichte des Zollwesens und Handelsverkehrs in Tirol und Vorarlberg vom 13. bis 18. Jahrhundert (= Deutsche Handelsakten, Bd. 10), Wiesbaden 1955.

Otto Wimmer: Handbuch der Namen und Heiligen. Innsbruck 1956.

(Franz-Heinz Hye im Fenster: „Amras. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks“, Heft 11, Seite 1042 — S. 1060. „Pradl und die Reichenau. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks“, Heft 12, Seite 1177 bis S. 1192. „Igl und Vill. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks“, Heft 13, Seite 1317 — S. 1329. „Arzl. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks“, Heft 15, Seite 1567 — S. 1575.)

**Auflage
kontrolliert**



und veröffentlicht im
HANDBUCH DER PRESSE

Herausgeber und Redaktion danken den Firmen, die durch ihre Inse-
rate mitgeholfen haben, das Erscheinen dieser Zeitschrift zu ermög-
lichen. Sie dokumentierten damit die für beide Teile so fruchtbare
Wechselwirkung Wirtschaft ↔ Kultur.